

**Der Predigttext für den Sonntag „Quasimodogeniti“,**

zu deutsch: „wie neugeborene Kinder“, abgeleitet aus dem Antiphon 1. Petr. 2,2 zum Introitus (Eingangspsaln),

oder volkstümlich der sog. „Weißen Sonntag“,

**ist die alttestamentliche Lesung aus Jes 40, 26 – 31:**

26) *Hebt eure Augen in die Höhe und seht!*

*Wer hat all dies geschaffen?*

*Er führt ihr Heer vollzählig heraus*

*und ruft sie alle mit Namen;*

*seine Macht und starke Kraft ist so groß,*

*dass nicht eins von ihnen fehlt.*

27) *Warum sprichst du denn, Jakob,*

*und du, Israel, sagst:*

*»Mein Weg ist dem Herrn verborgen,*

*und mein Recht geht an meinem Gott vorüber«?*

28) *Weißt du nicht?*

*Hast du nicht gehört?*

*Der Herr, der ewige Gott,*

*der die Enden der Erde geschaffen hat,*

*wird nicht müde noch matt,*

*sein Verstand ist unausforschlich.*

29) *Er gibt dem Müden Kraft*

*und Stärke genug dem Unvermögenden.*

30) *Jünglinge werden müde und matt,*

*und Männer straucheln und fallen;*

31) *aber die auf den Herrn harren, kriegen neue Kraft,*

*dass sie auffahren mit Flügeln wie Adler,*

*dass sie laufen und nicht matt werden,*

*dass sie wandeln und nicht müde werden.*

**Meditation zum Predigttext**

Am Sonntag nach Ostern wird katholischerseits traditionell die Erstkommunion der Kinder im Grundschulalter gefeiert. Schöne weiße Kleider tragen vor allem die kleinen Mädchen. Sie sollen an die weißen Taufgewänder der frühen Christenheit erinnern. Zu jener uns heute fernen Anfangszeit des Christentums stiegen diejenigen, die sich von den vielen Religionen und Weltanschauungen im römischen Weltreich zum Christusbekenntnis bekehrt hatten, nackt ins Bad der Taufe und wurden mit einem weißen Taufgewand überkleidet, wenn sie aus dem Taufbecken wieder herauskamen, als ob sie „neugeborene Kinder“ waren. Das weiße Taufgewand wurde dann bis zum „weißen Sonntag“, dem zweiten Sonntag der

Osterzeit, getragen und jetzt erst, nach einer ersten Abendmahlsfeier im Kreise der anderen Gemeindeglieder, wieder mit Alltagskleidung getauscht. Geblieben sind katholischerseits von diesem Brauchtum die mitunter prächtigen weißen Kleidchen der weiblichen Erstkommunikantinnen.

Wieder neu anfangen zu können „wie neugeborene Kinder“, das wünschen wir Menschen uns immer wieder in unserem Leben, wenn wir an einer nicht ganz unwichtigen Weggabelung falsch abgebogen sind und reuevoll uns diesen Fehler nun wohl oder übel eingestehen müssen. Oft wissen wir nicht, wie wir den Schaden wieder gut machen können. Daher die große, aber unerfüllte und hoffentlich nicht ganz unerfüllbare Sehnsucht, noch einmal völlig neu anfangen zu können.

Den ersehnten Neuanfang machen wir uns oftmals unnötig schwer, weil wir meinen, „*Wunder weiß was*“ ändern zu müssen. Eine einfache Bitte um Entschuldigung mit dem offenen Eingeständnis des Fehlers ist in 95% der Fälle völlig ausreichend und öffnet die verschlossenen Türen, die man oder frau in der Enttäuschung oder im Streit vor unserer Nase zugeschlagen hatte. Doch wie schwer ist es, vom hohen Ross der eigenen Unfehlbarkeit herabzusteigen und frei und offen zu bekennen: „*Ich war es, der falsch gelegen hat! Es tut mir Leid!*“

Die Täuflinge der ersten Christenheit haben freilich mehr in ihrem Leben zu ändern gehabt, als sie sich taufen ließen. Sie haben tatsächlich ihr ganzes Leben umgekrempelt, denn plötzlich gehörten sie nicht mehr zum ideologischen Mainstream des alten Römerreiches, in dem jede und jeder in welcher Religion und Weltanschauung auch immer nach seiner oder ihrer Façon selig werden konnte. Sie hatten sich eindeutig entschieden für die Nachfolge Christi, für ein Leben nach dem Vorbild dieses Jesus von Nazareth, das die vier Evangelisten der biblischen Überlieferung jedem und jeder, der und die es lesen, so plastisch vor Augen malen, dass man oder frau zur Nachahmung angeregt werden. Eine „*Schauspiellehre durch Geschichte*“ hat Johann Caspar Lavater, ein enger Freund Goethes, die Evangelien deshalb mal genannt.

Von daher könnte man fast meinen, der weiße Sonntag habe vor allem Lebensänderungen im Blick, die kleine (aber gar nicht so leichte) Umkehr des reuigen Sünders in Beichte und Buße oder gar die große Bekehrung zum christenmenschlichen Leben aus ganz anderen religiösen oder weltanschaulichen Prägungen. Das wären dann entweder ein Buß- und Betttag oder ein erster Abendmahlssonntag eine Woche nach Ostern, die Erstkommunion im gemeinsamen Gottesdienst der zu Ostern neu getauften mit den längst schon zur Kirche Jesu Christi zugehörigen Gemeindeglieder.

Wir fragen uns angesichts geschlossener Kirchen und der auch den religiösen Menschen geltenden Versammlungsverbote, die die zügellose Ausbreitung des Coronavirus Covid-19 eindämmen sollen, geht es nicht auch eine Nummer kleiner? Was kann uns dieser weiße Sonntag hier und heute bringen? Denn die Sehnsucht, endlich wieder sorglos wie neugeborene Kinder natürlich miteinander umgehen zu können, die ist inzwischen doch übergroß.

Man mag es ja kaum noch hören, was alles durch dieses winzig kleine Virus sich geändert hat. Das sind Änderungen, die man nicht mit dem Weiß von Taufgewändern oder Festtagskleidung verbindet, sondern mit dem Schwarz der Existenzangst und Trauerfeier. „*Wie soll das bloß alles weitergehen?*“, fragen wir uns unwillkürlich. Und gegen jeden Augenschein immer noch hoffen zu können, dass es uns wieder mal so richtig gut gehen wird, das hängt sehr stark davon ab, wie groß unsere Sorgen um Lohnfortzahlung, Einkommen, drohende Pleite und Geschäftsaufgabe oder gar die ganz elementare gesundheitliche Sorge ums nackte Überleben inzwischen geworden sind. Was bietet der Sonntag für uns, die wir heute um Glaubensmut ringen, weil die Sorgen und Nöte dieser vermaledeiten Seuche uns die Glaubenskraft rauben?

Der Predigttext spricht in eine Situation, in der das Volk Israel auf das Ende des großen babylonischen Exils wartet, die Befreiung aus den Klauen des neubabylonischen Großreiches aber noch kaum erahnen kann. Die Israeliten damals hatten auch Angst, wie das wohl weitergehen sollte mit ihnen als Sklaven unter den fremden Herren dort im fernen Bagdad. Die hatten auch eine große Sehnsucht nach einem weitgehend unbeschwerten Leben in ihrer Heimat rings um Jerusalem, wo man und frau nur behaglich seufzend ausrufen: „*Wie im tiefsten Frieden!*“ Gegenwärtig erscheint ihnen das nur als „*wishful thinking*“. Sie verharren in einem trostlosen Realismus, sind ohne Hoffnung auf Besserung ihrer Lage, schieben den Gedanken an Befreiung weit von sich.

Der Prophet Deutero-Jesaja, der zweite oder andere Prophet aus der Schule des Jesaja, hatte seine liebe Not gegen die Sorge und Not, gegen die Existenz- und Überlebensangst und auch gegen die Larmoyanz, das Klagen, Stöhnen und Meckern anzugehen, um das Volk für die baldige Rückkehr in die Heimat vorzubereiten. Daran mochte ja vorerst noch niemand glauben! Man war ja aufgeklärt, realistisch, gewohnt in einen Abgrund zu blicken. Wie fängt er es da an, seine nachgerade österliche Freudenbotschaft zu dieser Unzeit an den Mann und an die Frau zu bringen?

Zunächst einmal ganz einfach so, indem er einen alten Schöpfungshymnus zitiert. Auf unsere heutige Zeit bezogen, würde man den ersten Vers so interpretieren: Der zweite Jesaja erinnert seine Hörer und Leser an das Kinderabendlied „*Weißt Du, wieviel Sternlein stehen?*“ Lesen Sie einfach einmal oben im Vers 26 nach! Na, das klingt doch wie:

*Weißt du, wie viel Sternlein stehen  
An dem blauen Himmelszelt  
Weißt du, wie viel Wolken gehen  
Weit hinüber alle Welt  
Gott, der Herr, hat sie gezählet,  
Dass ihm auch nicht eines fehlet  
An der ganzen großen Zahl  
An der ganzen großen Zahl*

Die Wende zum Guten wird derjenige heraufführen, der Abend für Abend das Sternenzelt heraufführt, unter dem wir uns zur Ruhe betten können, um am neuen Tag wieder bei Kräften sein zu können. Das ist doch schon einmal ein beruhigender Einstieg. Das macht die Zuhörer doch schon mal geneigt, eine österliche und insofern auch frühlingshafte Freudenbotschaft in trauriger Zeit zu hören. Das Schwarz wird aus der Stimmung der Zuhörerinnen und Zuhörer, der Leserinnen und Leser merklich zurückgedrängt. Stimmt doch! Es gibt ja tatsächlich einen, der das Himmelszelt regiert, zu dem wir manchmal seufzend, manchmal bewundernd die Augen aufheben, manchmal anklagend und flehend, manchmal dankbar und gelassen.

Da können wir noch so aufgeklärt sein: Das Sternenzelt ist immer über uns Erdenbewohner gebreitet, auch wenn dieser Planet ja eigentlich im leeren Raum um eine ferne Sonne durch das Dunkel des Weltalls rast. Aber so empfinden wir eben nicht, wenn wir hier auf der Erde leben und die Augen gen Himmel erheben. Da sehen wir auf dem Boden stehend mit himmelwärts empor gerecktem Kopf das Sternenzelt, das der Schöpfer über den Nachthimmel ausbreitet, wenn die Wolken ihn uns so sehen lassen, wie eben gerade in diesem sonst so schönen Frühjahr.

Der Blick von uns Sorgenvollen, die auf die gegenwärtige Not und Sorge wie das sprichwörtliche Kaninchen auf die Schlange starren, wird vom Predigttext gleich zu Anfang abgelenkt, himmelwärts gelenkt: *„Kopf hoch! Schau doch mal, wie gegenwärtig trotz aller Not das Sternenmeer zauberhaft heraufzieht! Nun lass doch mal wenigstens für diesen Moment ab von deiner Not und deinen Sorgen!“* Und siehe da, nun lässt sich der Rest ganz anders hören oder lesen: *„Ja, das könnte klappen. Nach und über aller Not und Sorge bleibt doch etwas, das Leben, das Weiterleben – hier oder dort!“* Es bedarf nur etwas Gottvertrauen; Vertrauen auf den, der die Welt im Wechsel von Tag und Nacht, der Jahreszeiten und des Wetters hält und erhält: *„Auf Regen folgt bekanntlich Sonnenschein!“*

Der Predigttext am Sonntag *„Quasimodogeniti“* hält uns dazu an *„wie neugeborene Kinder“* es trotz aller Not und Sorge, die uns gegenwärtig so runterziehen, mal wieder mit Naivität zu probieren, mit einer Zuversicht, die Kinder angesichts tröstlicher Kleinigkeiten noch ganz schnell und nachhaltig fassen können. Also *„Kopf hoch!“*, wenn die Sonne erstrahlt oder das Sternenzelt aufzieht. *„Kopf hoch!“*, ruft er uns zu, der Prophet. Mit einem Aufblick, der sich nicht mehr bannen lässt von Not und Sorge, wird das Kaninchen frei von der Schlange, die es in Angst und Schrecken versetzt hat. Neues Gottvertrauen entsteht just dann, wenn wir Sorge und Not einfach einmal Sorge und Not sein lassen und uns der Schönheit dieser frühlingshaften Welt zuwenden, die einfach nicht aufgehört hat für uns da zu sein. Das hat dies Virus nämlich nicht stoppen können, dass die Sonne des Tags erstrahlt und der Sternenhimmel des Nachts funkelt. So, ganz naiv mit neuem Gottvertrauen gestärkt, wird aus dem Kaninchen ein Adler, der auffliegt und alle Not und Sorge unter sich zurücklässt:

*„Er gibt dem Müden Kraft  
und Stärke genug dem Unvermögenden.“*

*Jünglinge werden müde und matt,  
und Männer straucheln und fallen;  
aber die auf den Herrn harren, kriegen neue Kraft,  
dass sie auffahren mit Flügeln wie Adler,  
dass sie laufen und nicht matt werden,  
dass sie wandeln und nicht müde werden.“*

Amen!